

Abenteuer eines Pumpgenies

Autor(en): **Wodehouse, P.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abenteuer

P. G. Wodehouse

eines Pumpgenies

Nachdruck verboten

Das doppelte Vereinsfest — I. Fortsetzung

„Bist du denn sicher, daß der Mann wirklich Geld hat?“

„Der erstickt in Geld, Junge, der hat überhaupt noch nicht bemerkt, daß es kleineres Geld gibt als Fünfpfundnoten. Neulich hatte er mich zum Essen eingeladen, und als er dem Kellner sein Trinkgeld gab, brach der in einen Tränenstrom aus und küßte ihn auf beide Wangen.“

Ich muß zugeben, daß ich jetzt ein wenig beruhigter war, daß mir das Geschick der kleinen Dora immerhin etwas sicherer fundiert schien, als vorher. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß Ufridge an einem verhältnismäßig so gesunden Geschäft beteiligt sein könnte. Und das sagte ich auch. Ich ging sogar etwas zu weit in der Aeußerung meiner Zuversicht, da sie ihn sofort dazu ermutigte, weitere fünf Schilling von mir zu borgen. Und bevor er mich verließ, hatten wir noch eine weitere geschäftliche Transaktion abgewickelt, die darin bestand, daß ich ihm einen Vorschuß in Gestalt einer einmaligen Barzahlung von zehn Schilling gewährte.

In den nächsten zehn Tagen sah und hörte ich nichts von Ufridge. Da es aber zu seinen Gewohnheiten gehörte, mehr oder minder sporadisch in Erscheinung zu treten, beunruhigte ich mich nicht allzusehr, spürte nur ab und zu eine gewisse Neugierde, was aus ihm geworden sei. Das Geheimnis klärte sich eines Abends auf, als ich nach einer etwas langwierig geratenen Sitzung nach Hause marschierte.

„Abends“ ist eigentlich nicht das richtige Wort; denn es war fast zwei Uhr morgens. Die Straße war düster und einsam; rings herrschte tiefes Schweigen und die ganze Stadt schien zu schlafen, abgesehen von Ufridge und seinem Begleiter, die in andächtiger Beschaulichkeit vor einem großen Fischgeschäft standen. Will sagen,



Ufridge stand; sein Freund aber saß, mit dem Rücken gegen einen Laternenpfahl gelehnt, auf der Bordschwelle.

Soweit ich das in dem Dämmerlicht erkennen konnte, handelte es sich um einen Mann im vorgerückten Alter, robust gebaut und an den Schläfen schon etwas angegraut. Seine Schläfen konnte ich betrachten, weil er aus irgend einem Grunde seinen Hut nicht auf dem Kopf, sondern auf der linken Fußspitze trug. Er war in korrektem Abendanzug gekleidet; nur litt seine Erscheinung etwas durch einen riesigen Schmutzleck quer über der Hemdbrust; außerdem schien er schon im früheren Verlauf des Abends seine Krawatte fortgeworfen oder verloren zu haben. Er starre schon seit einigen Minuten tiefsinnig auf den auf seiner Fußspitze balancierenden Hut. Uebri gens rauchte er merkwürdigerweise zwei Zigarren gleichzeitig.

Ufridge begrüßte mich mit demselben Jubel, mit dem eine belagerte Garnison die Ersatztruppe empfängt.

„Mein lieber, alter Junge. Du bist gerade der Mann, den ich brauche“, schrie er, als ob er mich aus einer Schar von Bewerbern ausgesucht hätte. „Du kannst mir hier bei Hank etwas behilflich sein.“

„Ist das Hank?“ erkundigte ich mich mit einem Blick auf den Zweizigarrenraucher, der jetzt die Augen geschlossen hatte, weil ihn offenbar der Anblick seines Gutes zu langweilen schien.

„Ja, das ist Hank Philbrick, der Mann, von dem ich dir neulich erzählte. Weißt du, der Kerl, der das Haus braucht.“

„Er scheint gar kein Haus zu brauchen, er scheint sich in der freien Natur ganz wohl zu fühlen.“

„Der arme Kerl ist ein bißchen arg mitgenommen“, erklärte Ufridge mit einem nachsichtigen und mitleidigen Blick auf seinen Freund. „Weißt du, wenn solche Leute zu Geld kommen, wissen sie nicht Maß zu halten. Du mußt nämlich wissen, daß der Junge in den ersten vierzig Jahren seines Lebens nie etwas Andres zu trinken bekommen hat, als Wasser, und vielleicht zum Geburtstag etwas Buttermilch. Und jetzt versucht er, die verlorene Zeit wieder einzuholen. Er hat jetzt erst entdeckt, daß es auch etwas wie Liköre gibt, und das ist nun augenblicklich sein Lieblingsport. Er sagt, die Farbe gefällt ihm so. Es wäre ja nicht so schlimm, wenn er sich immer mit einer Sorte begnügen würde; aber der Kerl will immer Experimente machen. Weißt du, das Mixen macht ihm solchen Spaß. Er bestellt immer alles, was auf der Karte ist, und gießt dann das Ganze in einen großen Pokal, und du wirfst mir zugeben, daß man nicht fünf oder sechs solcher Pokale mit einem Gemisch aus Benediktiner, Chartreuse, Rummel, Prunelle, Curaçao und Sherry Brandy trinken kann, ohne daß die Sache etwas unbeförmlich wird, besonders wenn man zwischendurch noch immer Champagner und schwere Rotweine trinkt.“

Schauder rannen mir durch die Glieder und ich konnte nicht umhin, den auf dem Straßenpflaster sitzenden Zeitgenossen mit einer an Ehrfurcht grenzenden Bewunderung zu betrachten.

„Macht er das wirklich?“

„Nacht für Nacht in den letzten zwei Wochen. Ich war ja meistens mit ihm zusammen. Ich bin nun einmal der einzige Freund, den er hier hat und außerdem hat er mich sehr gern.“

„Wie hast du dir deine Zukunft gedacht? Seine unmittelbare Zukunft meine ich. Wollen wir ihn irgendwohin transportieren oder soll er den Rest der Nacht unter diesem schönen Sternenhimmel verbringen?“

„Ich glaube, wenn du mir etwas zur Hand gehst, können wir ihn ganz gut bis zum Hotel schaffen.“

Ich ging ihm zur Hand, und mit einiger Mühe brachten wir wirklich das Kunststück zuwege.

Immerhin war dieses nächtliche Abenteuer dazu angetan, mich in dem Glauben zu bestärken, daß mein Freund Ufridge sich in seiner neuen Eigenschaft als Häuseragent für Mister Philbrick durchaus nicht schlecht gebettet hatte. Selbst das Wenige, das ich von diesem sympathischen Mitbürger gesehen hatte, mußte mich davon überzeugen, daß er keineswegs zum Feilschen geneigt sein würde. Und Ufridge würde zweifellos an seinem Provisionsanteil genug verdienen, um die gebürgte Summe ohne Schwierigkeiten zahlen zu können. Er würde sogar darüber hinaus noch jenes „bißchen Kapital“ übrig behalten, von dem er stets so wehmütig zu reden pflegte. Ich hielt es also nicht mehr für nötig, mich weiter über Miß Masons Zukunft zu beunruhigen, und konzentrierte mich nunmehr ausschließlich auf meine eigenen Sorgen.

Diese mögen vielleicht andern Leuten mehr oder minder geringfügig erschienen sein; für mich waren sie groß genug. Zwei Tage nach jener nächtlichen Hilfsaktion hatte ich nämlich einen Brief bekommen, der mich in einen kleinen Gewissenskonflikt setzte.

Der Brief kam von der Redaktion einer Zeitschrift, deren gelegentlicher Mitarbeiter ich war; und in dem Brief schickte mir der Redaktor eine Karte für das bevorstehende Tanzfest des Tinte- und Federklubs mit dem Auftrag, ihm darüber ein geistreiches Feuilleton im Umfange von hundert bis hundertzwanzig Zeilen

zu schreiben. Erst als ich mich an den erfreulichen Gedanken gewöhnt hatte, daß mir hier etwas dringend erwünschtes Bargeld unerwartet in den Schoß fiel, erst dann wurde ich mir der Tatsache bewußt, daß mir der Name dieses Klubs irgendwie bekannt vorkam. Es war natürlich jener Klub, als dessen rührige Präsidentin Ukridges Tante Julia fungierte, jene energische Dame, bei der ich mich schon so oft im höchsten Maße mißliebig gemacht hatte, und der jemals in diesem oder einem andern Leben wieder zu begegnen, ich nicht die geringste Neigung hatte.

Ich war jedoch nicht in der finanziellen Lage, den Redakteuren ihre Launen zu verübeln und auf eine so schöne Einnahme zu verzichten. Ich mußte also den Ball besuchen, so unangenehm mir auch die unvermeidliche Begegnung mit Tante Julia war.

In diesen düsteren Gedanken wurde ich durch das dreimalige Klingelzeichen gestört, mit dem Ukridge seine Besuche anzukündigen pflegte, und kurz darauf stürmte er auch schon mit gewohnter Hast in mein Zimmer. Seine Augen flackerten wild, sein Pinenez saß schief, seine Krawatte war weit über den Kragen gerutscht: alles deutliche Anzeichen, daß er wieder einmal von einem schweren Schicksalsschlage getroffen worden war, und er zögerte auch nicht, seinen Kummer in wenig gedämpfter Weise Luft zu machen.

„Hant Philbrid“, sagte er ohne ein weiteres Vorwort, „ist ein Hundsott, ein Betrüger und ein ganz gemeiner Kerl.“

„Was ist denn geschehen?“

„Er hat mich betrogen, dieser elende Gefelle! Jetzt will er auf einmal das Landhaus nicht kaufen. Ich bin verloren.“

Ich legte meine eigenen kleinen Sorgen sofort ad acta. Was sollten sie neben einem so tragischen Verhängnis besagen.

„Warum hat er denn seinen Entschluß geändert?“

„Dieser widerwärtige, schurkische Höllehund! Ich hatte immer das Gefühl, daß man dem Kerl nicht trauen dürfte. Er hat so etwas Falsches im Blick. Mußt du mir doch zugeben, nicht wahr? Habe ich dir nicht hundertmal von seinem falschen Blick erzählt?“

„Natürlich, aber warum hat er seinen Entschluß geändert?“

Ukridge lachte mit der Bitterkeit eines Verzweifelten.

„Als ich den Kerl in Kanada kennenlernte“, sagte er, „war er robust wie ein Ochse. Nichts konnte ihn umwerfen. Aber kaum hat er ein wenig Geld in den Fingern ... Junge“, unterbrach er sich tiefenst, „wenn ich einmal ein reicher Mann bin, dann möchte ich, daß du mir zur Seite stehst und mich sorgfältig beobachtest. Sobald du ein Zeichen von Degeneration siehst, warne mich. Dulde nie, daß ich mich verzärtele. — Wo war ich stehen geblieben? Ach so, ja, also kaum hat der Kerl etwas Geld in den Fingern, glaubt er auch schon, daß er empfindlich ist wie eine zarte Blume.“

„Hatte nicht ganz den Anschein nach dem, was du mir in jener Nacht erzählt hatte.“

„Gerade in der Nacht begann ja das ganze Unglück. Natürlich wachte er mit einem großen Kater auf.“

„Kann ich mir denken.“

„Na, und was ist denn schon dabei? Früher hatte er einfach ein halbes Dutzend Bäume gefällt oder sonstwie körperlich gearbeitet und nach einigen Stunden war er wieder auf dem Posten gewesen. Aber jetzt? Jetzt, da er etwas Geld hat, ist ihm das natürlich nicht vornehm genug und er muß durchaus zu einem jener schuftigen Spezialisten gehen, die fünfzig Mark dafür liquidieren, daß sie einem ins Auge gucken und sich die Zunge zeigen lassen. Also jetzt war es aus. Dieser Betrüger hat ihn überall abgeklopft und dann hat er ihm erzählt, er sei überarbeitet und mit den Nerven herunter und er müsse mindestens sechs Monate in einem trockenen, sonnigen Klima leben. Hat ihm Ägypten empfohlen. Vor ein paar Jahren hat der Kerl sicher noch keine Ahnung gehabt, wo Ägypten überhaupt liegt; also kurz und gut, er ist schon fort. Das Haus will er natürlich vorläufig noch nicht kaufen. Hoffentlich wird er von einem Krokodil gebissen, der Schutz! Und alles fix und fertig vorbereitet! Der Vertrag schon fertig zur Unterschrift. Weiß Gott, das ist ein schwerer Schlag!“

Wir verfielen beide in dumpfes Schweigen. Ukridge rückte nervös an seiner Krawatte.

„Was wird jetzt deine Freundin Dora tun“, sagte ich schließlich.

„Das macht mir auch Sorgen. Ich habe schon an hundert andre Möglichkeiten gedacht, diese verfluchten hundert Pfund zu beschaffen. Aber ich muß gestehen, ich sehe keinen Ausweg.“

Nach einem weiteren düsteren Schweigen zeigte ich ihm den Brief jenes Redakteurs.

„Sieh mal! Komisch, nicht wahr?“

„Was ist das?“

„Ich soll einen Artikel über ein Tanzfest des Tinte- und Feder-



„In der Abwesenheit des Herrn Barons war ein Boxmeister da und wollte Herrn Baron niederboxen.“

„Und was hast du gesagt?“

„Bedaure, daß Herr Baron nicht zuhause wären.“

klubs schreiben! Scheußlich, wenn ich mir deine Tante nie gesehen hätte...“

Ach so, du meinst, dann könntest du dich jetzt bei ihr als Pressevertreter beliebt machen und sie dazu bewegen, Dora wieder als Sekretärin einzustellen? — Sage mal, könntest du das nicht in jedem Falle versuchen?“

Er tat mir zwar sehr leid, und die arme Dora noch mehr, aber in diesem Punkte blieb ich fest.

„Ausgeschlossen.“

„Aber denke doch nur, versuchte Ukridge mich zu überreden. „Bei dem Fest wird sie doch sicher guter Stimmung sein. Die strahlende Beleuchtung, und die Musik...“

„Nein“, sagte ich. „Es kann nicht sein. Ich muß zwar leider hingehen, weil ich es mir nicht leisten kann, es mit der Zeitung zu verderben. Aber ich sage dir eins, wenn es irgend geht, halte ich mich deiner Tante so fern als möglich. Ich habe ja solche Angst vor ihr. Ich träume ja sogar manchmal von ihr. Außerdem hat es ja gar keinen Zweck. Sie würde mich ja gar nicht anhören.“

„Es ist schrecklich“, seufzte Ukridge. — „Jetzt muß ich gehen, muß nachdenken, um irgend einen Ausweg zu finden.“

Und er ging, ohne auch nur eine Zigarre mitzunehmen. Ein sicheres Zeichen, daß sein sonst so reger Geist diesmal ganz und gar gebrochen war.

Das Tanzfest des Tinte- und Federklubs wurde in einem großen, kasernenartigen Gebäude und in einem jener häßlichen Riesensäle abgehalten, die ausschließlich für derartige traurige Veranstaltungen bestimmt sind. Der Klub schien offenbar mehr Wert auf die Qualität als auf die Quantität seiner Mitglieder zu legen. Als ich ankam, merkte ich schon an dem in solchen Fällen typischen dünnen Klang der Instrumente, daß der Saal kaum zu einem Sechstel gefüllt war. Außerdem war es kalt und zugig, und das Stimmungsbarometer schien allenthalben auf „melancholisch“ zu stehen. Selbst die wenigen tanzenden Paare schauten tiefenst ins Leere. Ringsum an der Wand standen jene häßlichen vergoldeten Stühle, die man nur bei diesen Gelegenheiten sieht; einige davon waren mit intelligent, aber unfreundlich aussehenden Klubmitgliedern besetzt, die sich über literarische und philosophische Probleme zu unterhalten schienen.

(Fortsetzung folgt.)